Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: - (1931)
Heft: 4

Artikel: Die Sonnenblume
Autor: Petry, Walther
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-853368

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Sonnenblume

von Walther Petry

Der rauhe, wie eine antike Säule kannelierte Stengel, biegt oben um. Diese Bewegung ist vielfältig, sie folgt der Anziehungskraft des Lichtes, dem sich die Blume entgegenrichtet, sie folgt auch der Anziehungskraft der Erde, zu der sie, ein zu schweres Haupt, niedersinkt. Der Stengel, rauhhaarig, zeigt ein helles, silbern schimmerndes Grün; zum Kelch hin sich öffnend wirft er einen mehrfachen Kranz von scharf gespitzten, in jähen Bewegungen erstarrten Kelchblättern aus. Danach beginnt die Blüte. Ihr Bild ist der sonnenhaft strahlende Kreis. Aus einer gewölbten dunklen Mitte gehen die enggesetzten übereinander liegenden Blütenblätter ab. Die Mitte ist zunächst wie eine Wabe gefüllt. Ihr entquillen perlförmige Tropfen, in denen das Licht blinkt, eines harzigen Saftes. Geschlossenheit, Wölbung und Zeichnung verraten die innewohnende gespeicherte Kraft. Ihre Flügel sind die Blütenblätter. Mit tiefem wechselndem Gelb biegen sie sich in flachen züngelnden Kreisen von der Mitte zurück; ihr Hintergrund, richtiggesehen, ist der wolkenlose mittägliche Himmel, vor dem sie, unbeweglich, ihr brennendes Rad drehen. Von ihrem reich tönenden Gelb, das am Blattansatz dunkel beginnt, zu den Spitzen sich aufhellt, durch Längsfältelung in rötlichem Schatten spielt, hat die Blume den Namen. Sie entwächst jedem Boden. Aus dem schwärzlichen Kern mit unvorstellbarer Gewalt ans Licht gerufen, hebt sie den Stengel, mit breiten Blättern sich stufenförmig aufbauend, über alle anderen Blumen hinaus, eine Herbstgestalt, die wie ein Baum die Grenze des Sommers säumt. Der Anschlag ihres Gelb an die reine Kuppel des Himmels gibt einen aushaltenden, sonoren Klang. Manche Stimmen chinesischer Gongs rufen ihr Bild auf. Um ihr Symbol befragt, gibt sie ohne Zögern die Antwort, daß sie den Reichtum, den geöffneten Schatz der Erde darstelle. Nur deshalb, als ein so mächtiges Abbild, hebt sie sich so hoch. Jedem eigenen Stolz entgeht sie durch ihre Neigung, – sie biegt um, und blickt, mit zunehmender Reife, zurück zur Wurzel.

Anschließendes Gespräch.

Der Freund: Ich habe deinen kleinen Aufsatz gelesen.

Der Verfasser: Und deine Meinung darüber?

Der Freund: Ich möchte zunächst einiges fragen. Du hast deine Worte, glaube ich, gut überlegt?

Der Verfasser: Frage konkret.

Der Freund: Du berührst im ersten Satz, in dem du den Stengel der Blume mit einer antiken kannelierten Säule vergleichst, einen Kreis des Lebens, eben den antikischen, dessen Beziehung zum Gegenstand mir nicht recht klar ist.

Der Verfasser: Er wird, wie du sagst, nur berührt, und zum Ziel, um sofort, ohne Umschweife, das Gestalthafte der Blume hervorzusetzen, ihre strenge, statuarische Plastik. Das allein würde noch das Bild nicht rechtfertigen. Aber zugleich mußte das Eigene der Blume, denn darum wurde sie beschrieben, Ausdruck bekommen, und mir ging in langem nachdenklichem Anschauen zunächst dies auf, daß sie nicht wie viele Blumen eine geistige, leichte, vergängliche Figur stellt, sondern sogar die Schwere und die Kraft der Erde geschlossen abbildet. Um dieses festen Standes im Irdischen willen, den sie wiederum nicht mit Farbe, Schimmer und Duft, sondern in barer Gestalt behauptet, erweckt sie in den Einzelheiten ihres Baues antikische Bilder; so im Stengel das Bild der Säule, in dem starren Kelchblätterkranz das eines Kapitälmotivs, in ihrem dunklen Fruchtboden, dem in dichten Kreisen die goldstäubenden Staubblüten entsteigen wie eine wohlgeordnete Allegorie des bestirnten Firmaments, das des geschlossenen Kosmos. –

Der Freund: Gut, daß der Vergleich soweit geführt werden kann, aber gut auch, daß du ihn nur gerade angedeutet hast.

Der Verfasser: Wie es mir ja auch auf die *Gestalt*, nicht auf die Allegorie ankam. Ich entfalte nur ihr wirkliches Bild. Und beginne mit der Gestalt, gehe über die Farbe zum *Ton*, – denn in der Tat glaubst du ihre Erscheinung, wenn du sie recht aufnimmst, auch zu *hören*. Hier magst du denn wieder fragen, was der Sinn der Metapher sei, daß sie wie ein chinesischer Gong anschlage.

Der Freund: Das glaubte ich zu verstehen. Das Gelbe und die Kreisform rufen gleicherweise dieses Bild auf.

Der Verfasser: Doch auch diese Metapher ist nicht ungefähr, sondern beziehungsreich; sie führt, wie zu einem Kommentar der Darstellung, zu einem Wort der chinesischen Philosophie, einem Orakelspruch über die Tugend, deren Bild mir die Sonnenblume scheint, der *Bescheidenheit*. Es heißt dort: «Wer Großes besitzt, darf es nicht zu voll machen, darum folgt darauf das Zeichen: die Bescheidenheit.» Dies heißt die

« Reihenfolge », sieh hin und übertrage sie auf die Blume. Es heißt weiter: « Bescheidenheit schafft Gelingen; der Weg des Himmels ist es, nach unten zu wirken und Licht und Helle zu schaffen. Der Weg der Erde ist es, niedrig zu sein und nach oben zu steigen. » Wie um solches einzuschließen, heißt unsere Blume die Sonnenblume, und ist doch Abbild der Erde. Und der Spruch schließt: « Der Weg des Himmels ist es, das Volle leer zu machen und das Bescheidene zu mehren. Der Weg der Erde ist es, das Volle zu verändern und dem Bescheidenen zuzufließen. »

Der Freund: Das ist sonderbar.

Der Verfasser: Es führt weit, gibt aber eine gute Deutung.

Der Freund: Laß mich jetzt deinen Text nochmal lesen.